

Weder Hunne noch Biedermann

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

Die Rede sollte als Inbegriff deutscher Arroganz und Grausamkeit in die Geschichte eingehen. Gehalten hat sie Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Verschiffung eines deutschen Expeditionskorps nach Peking – zur Niederschlagung des Boxer-Aufstands im Jahre 1900. Dem Feind keine Gnade gewähren, lautete die Losung. Tausend Jahre zuvor, so Kaiser Wilhelm, hatten sich Attila Hunnen einen Namen gemacht, der noch heute die Welt erzittern lasse. Und genauso sollte der deutsche Namen in das Bewußtsein der Chinesen eingegraben werden, auf daß sie nie wieder einen Deutschen scheel anblicken.

Das Expeditionskorps kam sechs Wochen zu spät; die europäischen Botschaften in Peking waren längst befreit. Doch die Gleichung „Deutsche-Hunnen“ blieb im Gedächtnis der Welt. Heute, da die Welt abermals einen militärischen Beitrag der Deutschen in fernen Krisenherden erwartet, fragen die Erben des Zweiten und Dritten Reiches ihre Freunde und Verbündete: „Wollt Ihr uns wieder so haben wie 1900, 1914 und 1939? Habt Ihr nicht noch vor einem Jahr das „Vierte Reich“ an die Wand gemalt – als Schreckgespenst deutscher Überhebung und Übermacht?“

Die nächste Krise kommt

Derlei rhetorische Fragen bieten nur scheinbar eine Antwort auf ein Problem, das die vereinigten Deutschen so schnell nicht wieder loslassen wird – auch wenn der Golfkrieg vorbei, „Handlungsbedarf“ fürs erste geschwunden ist. Die nächste Krise kommt ganz bestimmt, und mit ihr werden jene Forderungen wieder auftauchen, welche die deutsche Politik zwischen August 1990 und Februar 1991 in quälende Unruhe versetzt haben. Was ist denn der Deutschen Rolle in der Welt, nachdem sie die Fesseln der Nachkriegszeit losgeworden sind? Welche Verantwortung soll dieses Land tragen, das sich so gerne unter die wirtschaftlichen Supermächte einreicht, aber am liebsten wie eine große Schweiz leben möchte?

Niemand sollte sich die Antworten zu einfach machen. Die Scheu der Deutschen vor einer ausgreifenden Rolle ist ein historisch richtiger Reflex, die weise Reaktion auf ein fatales Halb-Jahrhundert, in dem die Deutschen Überhebung und Überheblichkeit zum Programm gemacht hatten. Nur: Beim Nachdenken über die Zukunft gilt es vorweg, die Falle der falschen Alternative zu vermeiden. Die Wahl ist eben nicht zwischen Attila und Biedermann, zwischen wilhelminischer „Weltpolitik“ und Verbarrikadierung im stillen Winkel. Die eine Rolle ist so verantwortungslos wie die andere. Deutscher Größenwahn hat Deutschland und die Welt ins Unglück gestürzt. Doch auch die verständliche Haltung des „Ohne mich“ verdichtet sich letztlich genauso zur Verweigerung von Verantwortung, signalisiert sie doch, daß die anderen bitteschön die Risiken beim Bau einer halbwegs vernünftigen Weltordnung tragen

mögen. So oder so winkt am Ende das Gespenst des deutschen „Sonderweges“.

Von Adenauer bis Brandt haben deutsche Nachkriegspolitiker diese Verlockung wohlweislich von sich geschoben. Und die Gewinne waren enorm: Vertrauen, Respekt, Gemeinschaft. Multilateralismus, Politik im Gespann sind seitdem nachgerade zum ungeschriebenen Verfassungsgrundsatz geworden – aus gutem Grund. Wen die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit treibt – gerade der muß Sorge tragen, daß die Nation nicht wieder allein auf weiter Flur steht. Überdies: Die großen Ziele deutscher Nachkriegspolitik – bis hin zur Vereinigung – wären ohne Einbettung der Bonner Diplomatie in einem größeren Rahmen kaum verwirklicht worden. In der Golfkrise aber stand die Bundesrepublik zumindest mit einem Bein außerhalb ihrer Traditionsgemeinschaft; das Ansehen der Deutschen ist dabei nicht gewachsen.

Dies ist die praktische Seite der Medaille. Die andere – die moralische – ist ebenfalls nicht zu ignorieren. Das Gute zu wollen – Frieden und eine vernünftige Konfliktaustragung – ist ja nicht immer identisch mit dessen Verwirklichung. Was sind wir bereit, für das Gute zu tun? Hier vor allem muß die politische Debatte beginnen, erst dann kann über die Mittel gestritten werden – sei es der Griff zum „Blauhelm“, die Beteiligung an einer UNO-Intervention oder gar der Einsatz jenseits der NATO-Grenzen. „Sprachloses Entsetzen“, wie es der SPD-Vorsitzende bei Kriegsbeginn ausdrückte, markiert ebensowenig eine moralische Position wie der Versuch der gesamten Bundesregierung, auf Tauchstation zu gehen. Dahinter stand die Versuchung, einer Entscheidung zwischen Brandstifter und Feuerwehr auszuweichen. Der britische Historiker Timothy Garton Ash, ein wohlwollender Betrachter der deutschen Szene, hat dies mit beißender Ironie auf die Formel gebracht: „Man möchte freundschaftliche Beziehungen mit dem Himmel, vertiefte Partnerschaft mit der Erde, aber auch fruchtbare Zusammenarbeit mit der Hölle.“ Wer den Frieden will, müßte auch bereit sein, gegen den Friedensbrecher Partei zu ergreifen. So einfach – und so schwierig – ist die reale Politik.

Daß nun die Deutschen, wie weiland das Expeditionskorps unter Graf Waldersee in China, sogleich an die Front stürmen, ist nicht die Alternative zur weltpolitischen Verweigerung. Luther hat seine Landsleute mit einem betrunkenen Bauern verglichen, der nächtens auf seinem Pferd nach Hause zu reiten versucht – und dabei immer entweder nach links oder nach rechts abrutscht. Die Moral von diesem politischen Gleichnis ist nicht Aussitzen oder der faule Kompromiß („niemandem wehtun, schon gar nicht sich selbst“), sondern Sattelfestigkeit und Unterscheidungsfähigkeit.

Wohin sollte denn die Reise gehen? Es ist kein Zufall, daß die Golfkrise Bonn kalt erwischt hat. Grundannahme aller deutschen Politik war ja die Überzeugung, daß

die Trends der Weltpolitik keinerlei Entscheidung von den Deutschen erforderten; alles lief in die gewünschte Richtung. Nur ist die Welt wieder unordentlicher geworden, und die Entscheidungszwänge häufen sich. Was tun, wenn die nächste Krise vor der eigenen Tür stattfindet – wenn etwa Jugoslawien im Bürgerkrieg versinkt? Um Khadhafi ist es letzthin still geworden, doch möge sich niemand täuschen: Der Mann baut weiter an seinen Raketen und C-Waffen. Möglich, daß Teheran schon morgen wieder nach der Hegemonie im Golf greift. Wird Bonn dann wieder der Devise „Exporte über alles“ gehorchen, derweil die anderen sich um die Sicherheit kümmern?

Auf Wohlwollen angewiesen

Die meisten Entscheidungen erfordern nicht einmal den Griff zur Waffe, sondern ein Verantwortungsbewußtsein, das sich nicht allein an der wohlfeilen Gesinnung orientiert. Eine wirksame Exportkontrolle über waffenfähige Technologien hätte der Republik viel Ärger erspart. Wenn man sich schon aus militärischen Verstrickungen heraushalten will, dann vielleicht mit einem weniger rigorosen Anspruch, der Eigennutz als moralische Überlegenheit verklärt. Kein Land ist so auf das Wohlwollen seiner Nachbarn und Freunde angewiesen wie die Bundesrepublik, weshalb Solidarität geradezu Staatsräson ist.

Gewiß: Von einer Ordnung zu profitieren, die andere stützen, ist ein herrlich Ding. Nur zeigt jede internationale Krise mit beharrlicher Regelmäßigkeit, daß die Welt von der Bundesrepublik mehr erwartet als von der Schweiz. Das ist in Wahrheit keine Zumutung, sondern ein Vertrauensbeweis. Wenn es die Welt den demokratischen Erben von Wilhelm II. zutraut, Macht mit Verantwortung zu paaren, warum tun diese es nicht auch selbst?

p d g